



Vorhang auf!

Die wirtschaftliche Talfahrt nimmt ihren Lauf – doch Düsseldorfs Kulturinstitute gewinnen mit Top-Programmen, Projekten und Ideen sogar in Krisenzeiten neues Publikum.

| Text: Cyrill Stoletzky |

„Die Publikumsentwicklung hat sich sensationell gesteigert“, sagt Kai Lorentz, der das „Kom(m)ödchen“ seit dem Tod seiner Eltern Kay sen. und Lore Lorentz 1994 im 15. Jahr führt. Sein Zugpferd ist der Reigen renommierter Gäste, aber auch das Hausensemble, das mit „Couch – ein Heimatabend“ und „Sushi – ein Requiem“ alle bisherigen Erfolge übertraf. „Für „Sushi“ stehen die Leute Schlange. Wir sind dabei, Karten für Juni zu verkaufen, weil wir bis dahin fast ausverkauft sind. Unsere Auslastung liegt bei 87 Prozent. Das hat es seit 20 Jahren nicht mehr gegeben.“

Die neuen Dauerbrenner locken mehr denn je auch jüngere Leute in Düsseldorfs Kabarett-Tempel. Deren Durchschnittsalter schätzt Lorentz auf unter 41, und das ist für eine Kleinkunsthöhle enorm gut. Denn damals, als seine Eltern das Haus mit literarischem Kabarett berühmt machten, „lag der Altersdurchschnitt bei ihrem eigenen Alter – um die 70“. Der Erfolg ist hart erarbeitet. Subventionen liegen bei Null, „wir leben von dem, was wir an der Kasse einnehmen“. Umso sorgfältiger gestaltet der Theaterchef sein Programm. Sieht viel, hört viel, nimmt, neben Größen wie Schramm, Richling und Rogler auch Newcomer mit ins Boot. „Wenn wir immer nur große Namen bringen würden, würden wir auf der Stelle treten. Es müssen auch neue Namen präsentiert werden.“ Auch dann, wenn die Kasse mal nicht klingelt. Denn Lorentz sieht sich auch als Förderer der Zunft. Entscheidend ist, dass der Künstler eine „interessante Idee hat“ und zeigt, dass „er etwas gelernt hat“.

Dann ist es gleich, ob er Kabarett oder Comedy auf die Bühne bringt. Lorentz: „Ich möchte mich für gute Programme entscheiden. Wenn die Leute sagen, ich gehe ins Kom(m)ödchen, weil ich dort zeitkritisch intelligent unterhalten werde, trifft das für mich genau ins Schwarze.“

Weg mit den alten Klamotten!

Auch die Komödie, das Boulevardtheater, das mit 270 Vorstellungen pro Jahr rund 80 bis 90 Prozent der 320 Zuschauerplätze füllt, kann nicht klagen. „Unsere Produktionen laufen gut. Von der Krise haben wir noch nichts mitbekommen“, sagt Paul Haizmann, der die Komödie im Frühjahr 2003 mit seinem Kompagnon Helmuth Fuschl von Komödie-Gründer Alfons Höckmann übernahm, modernisierte und neu ausstattete. Diese Verjüngungskur machte sich auch bei den Gästen bemerkbar. Zwar liegt der Altersdurchschnitt bei 50. „Doch es kommen immer mehr junge Menschen“, sagt Haizmann, und das liegt auch am Programm selbst. Die verstaubte Klamotte ist out. Mit „niveaullastigen Stücken, die gute Geschichten erzählen, ohne unter die Gürtellinie zu gehen“, versucht man Publikum an die Komödie zu binden. Und dabei sind durchaus auch Stücke willkommen, die ein wenig gegen den Strom schwimmen, bei denen man nicht immer genau weiß, ob und wie sie ankommen. „Harold und Maude“ war so ein Fall, auch die Bühnenfassung des „Rosenkriegs“, der am 11. März mit Klaus Nierhoff und Maria Bachmann als deutsche Erstaufführung erfolgreich Pre-

miere feierte. Was zeigt, dass der Trend stimmt. Insofern macht sich in der Komödie keine Krisenstimmung bemerkbar. Gleichwohl hat das Sponsoring „enorm nachgelassen“, was einem nicht subventionierten Theater kaum gleichgültig sein kann. Bevor sich der Vorhang öffnet, fallen rund 1.800 Euro Fixkosten an, und jede Produktion schlägt mit einem fünfstelligen Betrag zu Buche. „Noch können wir das gut auffangen, zudem haben wir einen großen Gönner, der viel für uns tut: den Freundeskreis der Komödie“, sagt Haizmann. Wie er die Zukunft sieht? „Die Sorge ist da“, sagt er. „Doch gerade in Krisenzeiten sind die Leute stets gern ins Kino und ins Theater gegangen, um sich zwei Stunden Illusion zu gönnen.“

Freie Theater: Angst nicht, Sorge schon

Ein Mann der Bühnenillusionen ist auch Philipp Kohlen-Priebe, der mit Bruder Oliver das Stadtteiltheater FLINGern leitet. Mit ca. 15.000 Gästen jährlich, 200 Vorstellungen, Theaterbistro, eigenen Ensemble und einer Auslastung von ca. 82, 5 Prozent ist das FLINGern ein Stadtteiltheater, das „gut brummt“. Vor fünf Jahren wurde es renoviert, die Ausrichtung umgekrempelt. Theaterbesucher sind nun nicht mehr nur Besucher, sondern Gäste. „Publikum ist eine viel zu anonyme Masse. Wenn ich mit Gästen umgehe, bin ich innerlich anders geöffnet“, sagt Kohlen-Priebe. Ein wichtiger Ort der Kommunikation war das Theaterfoyerbistro. Doch dort macht sich jetzt ein deutlicher Umsatzrückgang bemerkbar. „Die Leute kommen zehn Minuten vor Vorstellungsbeginn. Früher waren sie eine Stunde vorher da, haben geklönt, sich beim Bier auf die Vorstellung eingestimmt. Kartenrückgang haben wir jedoch nicht zu verzeichnen.“ Doch die Großzügigkeit der Sponsoren ist deutlich zurückgegangen. „Mit Sponsoren zu arbeiten, ist derzeit ein Zittern und Bangen“, sagt Kohlen-Priebe, für den Sponsoring bislang zehn Prozent der Kosten deckte. Wir haben monatliche Fixkosten von ca. 7.000 Euro, eine Produktion kostet zwischen 5.000 und 15.000 Euro.“ Aufgrund des breiten Angebots – unter anderem Kabarett, Comedy, Kindertheater – reicht



Cyrill Stoletzky

Jahrgang 1962, studierte von 1983 bis 1991 Germanistik und Politische Wissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Bereits während seines Studiums war er als Feuilletonreporter und Konzertkritiker für die Neue Rhein Zeitung Hilden tätig. Nach seinem Studium absolvierte er eine Ausbildung zum Redakteur und schrieb für die verschiedensten Journale, Zeitschriften und Agenturen. Seit einigen Jahren widmet er sich fast ausschließlich dem Feuilletonjournalismus. Vom März 2002 bis Dezember 2008 war er Chefredakteur der Kulturzeitschrift „Düsseldorfer Hefte“.

das Publikum von Kindern bis zu Senioren, liegt im Schnitt bei 40 Jahren. Die Sommermonate werden durch das „Sommerlochkabarett“ gut überbrückt, und das Hausensemble hat sich als ebenso gutes Standbein erwiesen wie die Qualität der Eigenproduktionen – einige, wie „Bühne frei für Mutter Ey“, haben sich zu Kulturnummern entwickelt. „Auch Klassiker wie „Des Pudels Kern“ oder „Fast Faust“, die die Spielzeit 2009 durchlaufen, helfen uns, schwierige Zeiten zu überstehen.“ Hat Kohlen-Priebe Angst vor der Zukunft? „Angst nicht. Sorge schon.“

Anspruchsvolles Varieté

Und wie steht es um Roncalli's Apollo Varieté, jenes idyllisch am Rheinufer gelegene Haus der Artistik, Show und Illusionen? „Wir verzeichneten im November und Dezember einen leichten Knick in den Firmenbuchungen,

den wir aber durch private Buchungen ausgleichen konnten. Seit Jahresanfang hat sich die Situation stabilisiert, und wir können keinen nennenswerten Unterschied zu vorher sehen“, sagt Geschäftsführer Thomas Schütte. „Da es sich um ein Saisongeschäft handelt, wechseln die Auslastungszahlen. Über das Jahr verteilt haben wir eine Auslastung von 70 Prozent.“ Das Apollo finanziert sich ausschließlich über die Einnahmen und fühlt sich daher dem Publikum „in besonderem Maße verpflichtet“. Entscheidende Parameter der Programmplanung sind die „Qualität der einzelnen Künstler, eine große Bandbreite an unterschiedlichen Darbietungen und eine stimmige Gesamtinszenierung“. Schütte: „Das Varieté kann nur durch ständige Weiterentwicklung bestehen. Für den Erfolg kommt es darauf an, kontinuierliche Unterhaltung auf hohem Niveau zu zeigen und die Programme immer wieder „neu zu erfinden“. Die Wirtschaftskrise sieht er „auch als Chance. Da es für viele Menschen schwieriger wird, sich teure Vergnügungen zu leisten, ist das Varieté eine Alternative zum moderaten Preis.“ Im aktuellen Programm geht es um das Thema „Licht“. Schütte: „Erstmals wird in Deutschland eine Varieté-Show mit Laser-Elementen verbunden. Highlights sind etwa die Künstlerin Julie Lavergne, die mit ihrer Cyr-Rad Nummer vom New Yorker Cirque du Soleil kommt, und Weltklasse-Pantomime Fabien Kachev.“

Spannende Projekte im Schauspielhaus

Auch bei den subventionierten Häusern macht sich keine Krisenstimmung breit. Mit rund 917 Vorstellungen jährlich und einem Fassungsvermögen von rund 1.500 Plätzen in allen fünf Spielorten ist das Schauspielhaus Düsseldorfs größte Bühne. Den Etat teilt sich Düsseldorf mit dem Land NRW. Die Zahlen sind gut. „Wir hatten Ende 2008 allein im Großen Haus eine Zuschauersteigerung von 15 Prozent“, sagt Intendantin Amelie Niermeyer. Worauf sie das zurückführt? „In erster Linie“, sagt Niermeyer, „wollen wir das Publikum durch unsere Arbeit überzeugen, und die Zahlen zeigen, dass das gelingt. Darüber hinaus haben wir ein großartiges Abonnementangebot: Die

Zuschauer profitieren von zahlreichen Vergünstigungen. Wer sich dem Freundeskreis des Schauspielhauses anschließt, genießt eine enge Verbindung zu den Künstlern, zum Beispiel durch Probenbesuche oder exklusive Publikumsgespräche.“ Am 12. März wurde die neue Spielstätte „Central“ in der Alten Paketpost am Hauptbahnhof eröffnet. Niermeyer: „Hier werden wir spannende Kooperationsprojekte und Experimente zeigen. Ich selbst inszeniere gerade „Black Box“ nach dem Roman von Amos Oz. Und ich freue mich besonders, dass es uns gelungen ist, den vielfach ausgezeichneten Regisseur Andreas Kriegenburg zu gewinnen. Seine Version von „Kabale und Liebe“ sollten Ihre Leser auf keinen Fall verpassen. Premiere ist am 18. April.“

Junge Tonhalle setzt auf den Sternenhimmel

In der Tonhalle hat sich seit Ankunft Michael Beckers, der von 1994 bis 2006 als Intendant der Niedersächsischen Musiktage Akzente setzte, viel verändert. Im September 2007 löste er Vera van Hazebrouck als Intendant ab, und von da an krepelte sich das Outfit des ehemaligen Planetariums von Grund auf um. Nicht nur, dass man das Profil der Tonhalle modernisierte. Becker: „Wir sind ein offenes Haus, das im hinter allem mit Überzeugung steht.“ Nicht nur, dass man eine Einheit zwischen Haus und Orchester schuf. „Die Düsseldorfer Symphoniker sind ein Ensemble, mit dem wir ohne intellektuelle Reibungsverluste Programme bauen können, die ein Gesicht prägen, das viele andere Konzerthäuser nicht prägen können.“ Auch hat man sich auf die astronomischen Bezüge des alten Rundbaus zurückbesonnen und sämtliche Konzertreihen in ein kosmisches Namenskonzept integriert. Damit verschaffte Becker den Tonhalle-Events Aufwind – auch werbetechisch. „Die Kulturrentscheider“, sagt er, „sind Frauen, und die reagieren wie beim Autokauf: emotional“. Der Weg scheint der Richtige zu sein, wengleich die Auslastung unterschiedlich ist. Während die Reihe „Sternzeichen“ zuletzt eine 85 prozentige Auslastung erreichte, die letzten Kammermusikreihen hervorragend liefen und

auch die Sundowner-Mittagskonzerte gute Zahlen schreiben, muss „Sonnenwind“ noch besser werden.“ „Der gesamte Sonnenwind hat – gerechnet auf sechs Konzerte – einen Kostenansatz von 100.000 bis 200.000 Euro.“ Und bei rund 400 Konzerten jährlich und dem Hausorchester kommt einiges mehr zusammen. Becker: „Die Düsseldorfer Symphoniker kosten die Stadt bei 130 Planstellen ein paar Millionen im Jahr. Wenn Sie die Deutsche Kammerphilharmonie einladen, sind pro Konzert bis zu 100.000 Euro im Spiel.“ Kosten, mit denen die Tonhalle als städtisch subventioniertes Haus derzeit „ganz gut“ klar kommt, zumal sich Etatveränderungen ohnehin erst in der kommenden Saison bemerkbar machen könnten. Allerdings: Mit den Sponsorships sieht es schon jetzt nicht so gut aus. Becker: „Man sagt heute gerne: Wir müssen erst mal sehen.“

Unterdessen setzt Becker auf weitere Projekte – so auch auf sein neuestes Kind: die Junge Tonhalle. Anders als die früheren „Familienkonzerte“ bietet diese Reihe eine „klare Differenzierung auf unterschiedliche Altersklassen.“ Und was werden die großen Gäste unter dem Sternenhimmel genießen? Da locken Konzerte der Düsseldorfer Symphoniker (24., 26., 27. April) mit Werken von Schumann und Mahler ebenso wie das Konzert des Württembergischen Kammerorchesters Heilbronn am 29. April. Präsentiert werden Werke von Mendelssohn, Schubert und die Abbrüchlinge für 13 Solo-Streicher des Düsseldorfer Komponisten Jürg Baur.

Rheinoper: Gürtel bald enger schnallen?

Einige Monate vor seinem Dienstantritt als Operndirektor des Grand Théâtre de Genève gewährt uns Professor Tobias Richter, seit 1996

Generalintendant der Rheinoper, Einblicke in das Geschehen des Opernhauses an der Heinrich-Heine-Allee und seines „Zwillings“ in Duisburg. Wie ist es um die Statik des (Doppel-) Hauses bestellt, angesichts der wirtschaftlichen Turbulenzen? Richter: „Sicher haben die Menschen nicht mehr so viel Geld zur Verfügung, überlegen sich, ob sie es für mehrere Opernbesuche ausgeben sollen. Erfreulicherweise haben wir trotzdem eine ganz gute Auslastung in dieser Spielzeit. Aber natürlich ist überall da, wo uns Geld aus der Privatwirtschaft zugute käme, klar festzustellen, dass das Geld sehr viel weniger locker sitzt, und wir müssen um unsere Werbepartner härter kämpfen als vorher. Inwieweit die öffentlichen Haushalte ihren Druck an uns weitergeben, wird sich zeigen, wenn es um die Haushaltsbeschlüsse für die kommenden Spielzeiten geht. Und die sind gerade in der Diskussion.“ Ob der Etat bleibt, wie er ist, dürfte als ungewiss gelten. „Derzeit liegt er bei circa 35 Millionen Euro – inklusive der Orchester.“ Mit einem Eigenfinanzierungsanteil von einem Viertel liegt die Rheinoper über dem Bundesdurchschnitt. Hoch ist der Fixkostenanteil, der – bedingt durch die enorme Zahl an Vorstellungen und den technologischen Apparat mit seiner komplexen Funktionsstruktur – bei 92 bis 93 Prozent liegt.

Ring mit hauseigenem Ensemble

Unter der Ägide Richters wurde das eigene Top-Ensemble zu neuen Höhen geführt. „Wir sind das letzte große, hervorragende Ensemble im deutschsprachigen Raum, vom dem Sie jeden Abend eine andere Vorstellung erwarten könnten. Als ich kam, war das Ensemble im Schwinden; in meinen stärksten Jahren hier

war es über 85 Solisten stark. Das gibt's nirgendwo. In dieser Spielzeit bieten wir über 47 Operntitel an – das kann bundesweit niemand. Wir sind das einzige Haus, das einen „Ring“ mit hauseigenem Ensemble besetzen kann.“ Bei der Programmgestaltung geht es Richter um eine breite Repertoireabdeckung und die Balance zwischen den Stilen. Mindestens jeweils eine Neuproduktion in Düsseldorf und Duisburg ist ebenso wichtig wie die Pflege der Klassiker und des zeitgenössischen Repertoires, des Bel Canto und der Operette, und dabei ist Richter ebenso weit entfernt von einer „Event-Kultur“ wie „von der Feuilletons-Event-Kultur“. Zentrale Produktion in dieser Spielzeit ist „Moses und Aaron“, „eines der Hauptwerke des 20. Jahrhunderts, für jeden Theaterapparat eine gigantische Herausforderung.“ In der Operngala kehrt mit Star-Tenor Thomas Hampson ein einstiges Ensemblemitglied auf die Düsseldorfer Opernbühne zurück. Richter: „Beschließen werden wir die Spielzeit mit dem Satyrspiel der Komödie „Die schöne Helene“, die im Bühnenbild des zerstörten Troja stattfindet. Ein wichtiges Motto meiner Zeit ist: Wir hören mit dem Augenzwinkern auf. Denn bei aller Kraft und bei aller Stärke der Tragödie sind mir Komödie und Satire ein großes Anliegen gewesen.“ ■

INFO

www.kommoedchen.de
www.komoedie-duesseldorf.com
www.theaterflin.de
www.apollo-variete.com
www.duesseldorfer-schauspielhaus.de
www.tonhalle-duesseldorf.de
www.rheinoper.de

Peter Dammer
 im Anschnitt
 rechte Seite